



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Eine Kunstreise auf dem Rhein von Mainz bis zur holländischen Grenze

Von Bonn bis Köln

Klapheck, Richard

Düsseldorf, 1927

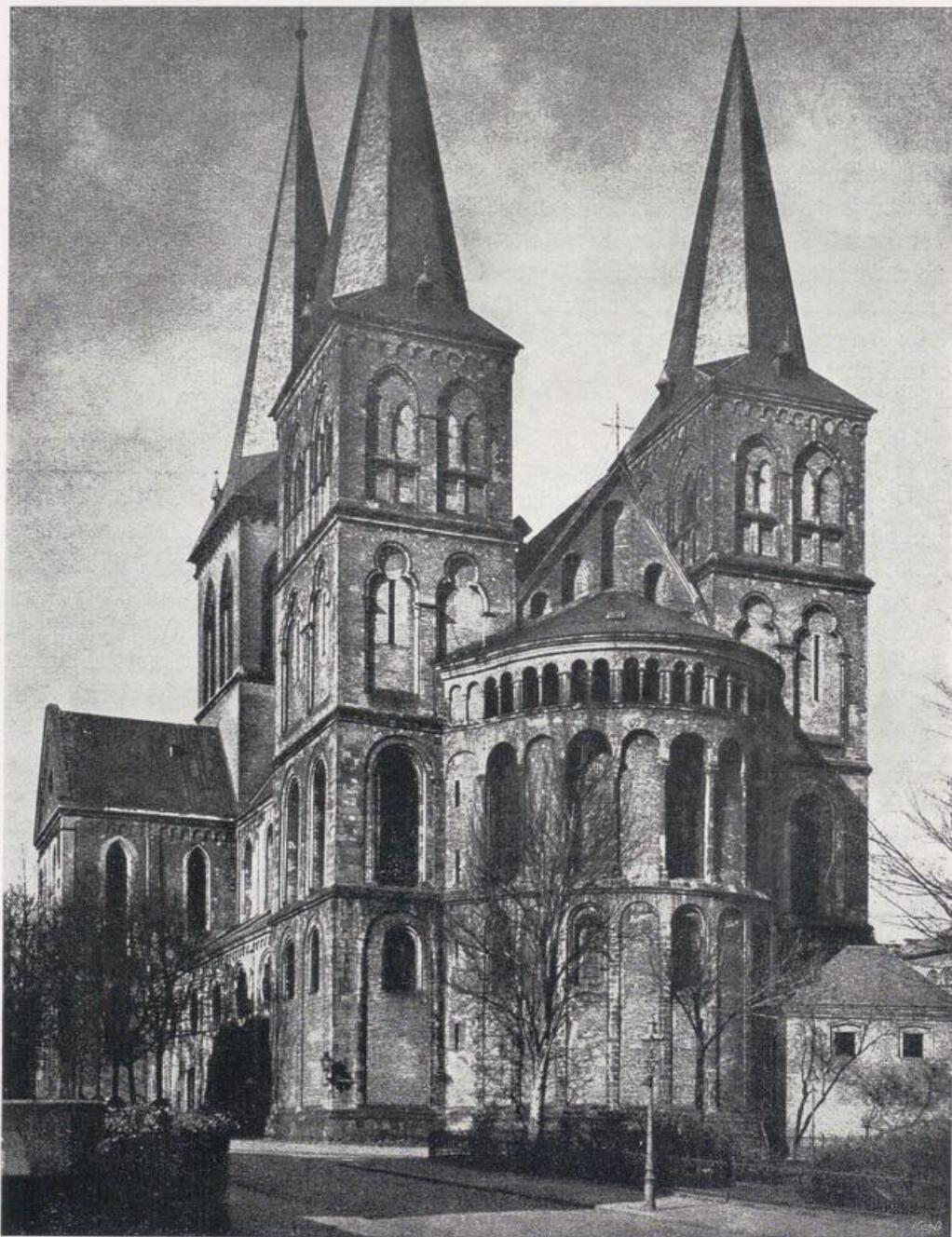
Ursulinenkirche

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51615](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51615)

„Meisters des Bartholomäusaltars“. Durch die Sammlung der Gebrüder Boisserée, die ja, wie wir hörten, den Bilderbestand der Kirche aufkauften, kamen diese hervorragenden Stücke in die Alte Pinakothek zu München und zwei Bilder des Kölner „Meisters des Marienlebens“ in das Germanische Museum zu Nürnberg. Nachdem nun noch das schöne Sakramentshäuschen aus dem 15. Jahrhundert durch Restaurieren fast erneuert worden ist, ist außer der Madonna vom Beginn des 16. Jahrhunderts am Nordpfeiler des Triumphbogens der Kirche von der früheren Ausstattung an herausragenden Stücken nicht viel mehr geblieben. Beachtenswert ist aber der Kirchenschatz mit seinen Monstranzen, Vortragskreuzen und Kaseln.

Nebenan in der Glockenstraße 3 steht das stattliche Haus, das 1752 Nikolaus Krakamp dem Gönner der Kolumbakirche, der Familie von Groote, erbaut hatte. Neun Achsen zählt die dreigeschossige Front mit ihrem Giebel über den drei mittleren Achsen.

Der Eisenbahnkörper trennt wie ein Damm den Nordostteil Kölns störend ab und damit zwei Kirchenbauten, die der Fremde daher selten aufsucht. Die Ursulinenkirche in der Makkabäerstraße und die benachbarte Kirche des hl. Kunibert. Die Ursulinenkirche (Bild S. 212) ist ein Gruß aus der aufblühenden Residenzstadt des Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz und Herzogs von Jülich und Berg, aus Düsseldorf. Aus dem bis dahin unscheinbaren Dorf an der Düssel hatte dieser begeisterte Fürst in seiner rührenden Liebe zur Kunst, die ihm Lebensnotwendigkeit war, eine Stadt geschaffen, die durch ihre einzig dastehende Gemäldegalerie, heute der Kern der Alten Pinakothek zu München, internationalen Ruf erlangte. Eine große Künstlerkolonie sammelte sich um Johann Wilhelms Hof, die Baumeister Matteo di Alberti, Aloysius Bartolus, der Bildhauer Gabriel de Grupello und seine zahlreichen Mitarbeiter, die Maler van Douven, van der Werff, van der Neer, Weenix, Belucci, Pellegrini, Zanetti usw., dazu die große Schar der Kunsthandwerker. Der Traum seines Lebens, ein weitgedehntes Schloß zu Düsseldorf, ward ihm nicht mehr Erfüllung. Wohl aber baute ihm sein Oberbaudirektor, der Graf di Alberti, auf den Höhen über Bensberg, Köln gegenüber im Bergischen Lande und bei klarem Wetter von Köln aus auf der Anhöhe sichtbar, eine ausgedehnte Schloßanlage. Die Nachbarschaft Kölns lud auch Alberti, als er noch in Bensberg tätig war, zu einem Auftrag ein. In den Jahren 1709 bis 1712 baute er den Ursulinen in der Makkabäerstraße die Kirche. Das Modell ist im Kloster noch erhalten. Unter einem großen Segmentbogen gliedern durchlaufende Pilaster auf hohen Sockeln die Fassade. Nischen mit Statuen sollen sie weiter bereichern. An den Ecken steigen schlanke Turmhauben hoch über den Mittelbogen hinaus. Das Innere der Kirche deckt über einem wirkungsvollen Kranzgesims und den die Fläche aufteilenden Wandpfeilern ein großes Tonnengewölbe von gleicher Ruhe der Gliederung wie die der Fassade. Nur am Triumphbogen und im Chor hat Stuckdekoration reichere Verwendung gefunden. Die Ursulinenkirche blieb indessen in Köln die einzige bedeutende künstlerische Ausstrahlung aus der Residenz Johann Wilhelms von der Pfalz. Auch die baukünstlerische Entwicklung der kurkölnischen Residenzstädte Brühl und



Köln — St. Kunibert.

Blick vom Rhein auf das Ostchor. Bau Mitte des 11. Jahrhunderts. Ausbau nach Osten 12. Jahrhundert. Heutige Gestalt in der Hauptsache nach einem Umbau Anfang des 13. Jahrhunderts. Für die Türme vgl. Bilder S. 216 und 217.

Bonn hat in Köln nicht nennenswerte Spuren hinterlassen. Die alternde Freie Reichsstadt hatte keine größeren Bauaufgaben mehr zu vergeben.

Die benachbarte Kunibertskirche dagegen ist ein Denkmal aus Kölns baulichen Glanztagen, aus dem beginnenden 13. Jahrhundert (Bild S. 214). Es ist gleichzeitig der Schwanengesang jener herrlichen Blüte spätromanischer Baukunst, der Köln die Vollendung seiner malerischen frühmittelalterlichen Kirchenbauten zu danken hat. Die Weihe war in der Tat ein feierliches Begängnis der romanischen Baukunst in Köln. Nicht weniger als 14 Bischöfe wohnten mit dem Kölner Erzbischof Konrad von Hochstaden dem feierlichen Festakt bei und stellten zum Auftreiben der hohen Baukosten Ablaßbriefe aus. Das war im Jahre 1247. Ein Jahr später legte derselbe Konrad von Hochstaden den Grundstein zum Kölner Dom. Damit begann der Siegeszug der Gotik.

Wie die Kastorkirche zu Koblenz (Bild II, S. 19), so stemmt auch die Kunibertskirche zur Rheinfront das Rund ihres ähnlich mit Blendbogen, Wandsäulen und Zwerggalerie verzierten Chores, das gleicherweise von Türmen flankiert wird. Aber die Wirkung ist doch eine ganz andere, auch anders als bei den übrigen romanischen Bauten in Köln. St. Aposteln, seinen Reichtum zusammenfassend in der Kuppel; Groß-St.-Martin mit dem hoch herauswachsenden Vierungsturm; St. Kunibert dagegen breit sich entwickelnd, dabei die einzelnen Teile, vor allem die zur Rheinfront, von einem energischen vertikalen Auftrieb beseelt, die Blendarkaden am Chorrund schmal und hoch. Für einen horizontalen Plattenfries darüber ist kein Platz gelassen. Die Zwerggalerie läuft sich an den Türmen tot, damit sie nur nicht als lastende Horizontale wirken möge, sondern ihre enggestellten Arkaden ebenso aufstrebend wie die Wandblenden unten. Die hohen und schmalen Fensteröffnungen der beiden Osttürme führen diese Tendenz weiter, die in den Lang- und Westhauswänden ihr vielfaches Echo findet. — Demgegenüber vergleiche man das Ostchor von St. Aposteln! (Bild S. 112.) — Breit ausladend lagert sich, den Ostbau ausbalanzierend, vor das langgezogene Schiff und über dessen Breite hinauswachsend, ähnlich wie bei St. Aposteln, das westliche Querhaus (Bild S. 214 u. 217). Schmale hohe Spitzbogenfenster überwinden die Schwere des Bauwerks und lassen es hoch hinaufsteigen. Als Ganzes wirkt St. Kunibert, so wie es heute dasteht, wie ein nach einheitlichem Plan erstandener Bau. In Wirklichkeit ist das Werk das Ergebnis verschiedener Bauperioden.

St. Kunibert, die erste den stromaufwärts fahrenden Rheinschiffer begrüßende Kölner Kirche, war ursprünglich, wie St. Maria Lyskirchen, die erste den stromabwärts fahrenden Schiffer begrüßende Kirche und wie diese unmittelbar am Rhein gelegen, ein Gotteshaus der Schiffer, das der hl. Kunibertus im 7. Jahrhundert erweitert haben soll. Von diesem Bau ist aber nichts mehr erhalten. Gegen Mitte des 11. Jahrhunderts findet ein Neubau statt, zu dem auch die Anlage des westlichen Querschiffes gehört, der in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts nach Osten erweitert wird. Anfang des 13. Jahrhunderts beginnt dann auf der Grundlage der Kirche des 12. Jahrhunderts eine durchgreifende bauliche Änderung, die nun, das Ganze zusammenfassend, als etwas nach einheitlichem Plan Geschaffenes erscheinen läßt und frühere Bauperioden geschickt verschleiert. Die Arbeiten began-